

Biodiversität und Forstwirtschaft

In den von internationalen, zwischenstaatlichen und Nichtregierungs-Organisationen geführten Ranglisten der menschlichen Aktivitäten, die rund um den Globus die Biodiversität unserer Erde bedrohen, nehmen forstwirtschaftliche Operationen nach wie vor einen der vorderen Plätze ein. Auch wenn uns Forstleute diese Feststellung über die Auswirkungen unserer Profession schmerzt, kommen wir nicht umhin zuzugeben, dass diese globale Einstufung nicht nur ein Ergebnis mehr oder weniger verständnisloser Sicht von Umwelt- oder Artenschutzaktivisten ist. Forstwirtschaft global ist etwas völlig anderes als unser heimatliches Leitbild der Waldbewirtschaftung. Weltweit überwiegt die gedankliche Trennung von Holzproduktionsflächen und geschützten Wäldern. Die mitteleuropäisch geprägte ganzheitliche Forstwirtschaft ist exotisch, unter all den Protagonisten der Turboholzerzeugung in technisch optimierten Hochleistungspflanzungen (gern auch mit Zuchtprodukten, intensivem Pflanzenschutz und gezielter Nährstoffversorgung). Nebenbei bemerkt: Diese Art von Holzerzeugung ist in vielen Ländern der Erde die Quelle der FSC-zertifizierten Produkte, die unseren umweltbewussten Verbrauchern gerne angedient werden.

Die Biodiversität der Erde ist bedroht

Deshalb ist es positiv, wenn sich in unserem Land an der Zukunft von Kindern und Enkeln interessierte Menschen mit dem Umgang mit dem Wald beschäftigen. Es ist positiv, auch wenn es bedeutet, dass wir als Forstleute und Waldbesitzer mit unseren Vorstellungen zur Waldbewirtschaftung nicht automatisch auf Zustimmung stoßen. Die Fragen dieser Menschen sind berechtigt. Wir müssen ihnen erklären, warum wir es für sinnvoll halten, mit dem Wald anders umzugehen, als es weltweit gängige Praxis ist. Wir müssen mit Fakten belegen können,

warum die pflegliche Nutzung des Waldes bei uns und nicht der Nutzungsverzicht aus Sicht der Erhaltung der Biodiversität weltweit geradezu geboten ist.

Wer bedroht die Biodiversität in den Wäldern der Erde?

Nur vordergründig kann die Antwort lauten: Forst- und Holzwirtschaft.

Tatsächlich ist es die globale Nachfrage nach Produkten aus dem Wald oder aus ehemaligen Waldflächen. Noch deutlicher: Es ist unser aller (nämlich der kaufkräftigen Bewohner der Industrieländer und derer, die es werden wollen) Nachfrage nach Holz- und Holzprodukten, nach Lebensmitteln und erneuerbaren (Energie-) Rohstoffen. Und es ist nicht nur unsere Nachfrage allgemein, sondern unsere weltweite Nachfrage nach allen diesen Produkten zum niedrigsten Preis. Und genau deswegen, weil dies weltweit wirkt, können wir auch nur mit einem weltweiten Ansatz einer Lösung näher kommen.

Unterschiedliche Ausgangslagen

Die Epoche der unregelmäßigen Ausbeutung, der großflächigen Rodung der reichen Naturwälder, der Umwandlung in Weide- und Ackerland, die in vielen Teilen der Welt Gegenwart oder erst jüngste Vergangenheit ist, sie liegt in unserem Land viele Jahrhunderte zurück. Bauern der Jungsteinzeit, der Bronze- und Eisenzeit, der römischen und germanischen Antike bis zum hohen Mittelalter haben bei uns den Wald zurückgedrängt und verändert. Nicht aus Sorge um die Biodiversität wie heute, aber aus Sorge um seine Unersetzlichkeit als Lebens- und Wirtschaftsgrundlage wurden schon seit langem Regeln zur Erhaltung und zum Schutz der verbliebenen Wälder entworfen. Die nachhaltige Nutzung hat hier ihre Wurzeln. Der Wiederaufbau unserer Wälder nach Übernutzung und Zerstörung war ein Jahrhundertprozess und der ist nicht abgeschlossen. Aus diesen Unterschieden rings um den Erdball muss aber klar abgeleitet werden, dass

es für den Umgang mit den Wäldern der Erde kein weltweites Einheitsrezept geben kann.

Unterschiedliche Verletzlichkeit

Den meisten unserer Mitbürger ist nicht bewusst, in welchem begünstigten Umständen sie leben dürfen. Vom gemäßigten Klima in Mitteleuropa haben sie zwar sicher irgendwann einmal gehört, aber kaum wie groß die Gunst unserer Böden und unseres Klimas tatsächlich ist. Im Gegensatz zu vielen Waldformationen in anderen Weltteilen sind unsere Naturwälder robust. Sie tolerieren die menschliche Nutzung, sie heilen sogar Überbeanspruchung wieder aus. Während viele tropische Wälder durch Holzeinschlag leicht zerstört werden und mit den Baumbeständen oft auch die Böden unwiederbringlich verloren gehen, haben wir nur ganz wenige so empfindliche Standorte und Lagen. So lange wir auf die Erzeugnisse der Wälder angewiesen sind (und das wird noch lange so sein), wäre es deshalb grob fahrlässig und global unsolidarisch, unsere gut nutzbaren Wälder stillzulegen und weiterhin die Erzeugnisse hochsensibler Ökosysteme zu verbrauchen. Global gerecht ist nicht die Einheitslösung eines gleichen Reservatanteils zum Waldschutz, sondern der Vorteilsausgleich über Länder und Sektoren hinweg. Der weltweite Waldschutz muss uns mehr wert sein als ein Schutzgebiets-Trostpflaster bei uns, mit dem wir über unsere Vorteile im Wirtschaftssystem hinweg täuschen.

Biodiversität braucht Fläche

In unserem Wald ist die beste Umsetzung des Biodiversitätsgedankens deshalb nicht immer neue Totalschutzgebiete einzurichten, die zwangsläufig (ob bei uns oder in anderen Weltteilen ist egal) mit intensivierter Nutzung an anderer Stelle bezahlt werden müssen. Viel besser ist eine flächendeckende naturnahe Forst-

wirtschaft. Dies ist allerdings ein anspruchsvolles Konzept, das keineswegs schon überall in unserem Land umgesetzt ist. Es ist ein generationenlanger Weg von den Fichten- und Kiefernreinbeständen der Bodenreinertragsära, der Kriegswirtschaft und der Holzproduktionsschlachten zurück zu baumarten- und strukturreichen, wieder altersdifferenzierten Mischwäldern. Auf diesem Weg gehen wir in Bayern unspektakulär seit Jahrzehnten. So unspektakulär, dass es polemisch begabten Zeitgenossen entgegen allen nachweisbaren Fakten immer wieder gelingt, den pfleglich bewirtschafteten Wald als bedrohtes Naturobjekt dazustellen und mit apokalyptischen Beschreibungen die Endzeit unserer Wälder zu beschreiben. In Wirklichkeit zeigen alle Inventurvergleiche:

Junge und alte Buchen nehmen in Bayern zu. Sie werden auch trotz steigender Nutzung weiter zunehmen, außer alle jetzt vorhandenen alten Buchen und Eichen werden unter Schutz gestellt. Dann bleibt den Waldbesitzern gar nichts anderes übrig als den bisherigen Trend zu beenden. Wer den Waldumbau voranbringen und die Biodiversität damit verbessern will, darf sich nicht gegen die (pflegliche) Nutzung auch reifer Laubbäume und damit gegen die verantwortungsbewussten Waldbesitzer aussprechen. Bei nachhaltiger Nutzung wird es immer Althölzer geben und morsche Alt- und Vogelbäume bleiben in naturnah bewirtschafteten Wäldern ohnehin stehen. Ein Nutzungsverhalten wie es dem Konzept naturnaher Forstwirtschaft entspricht, gälte im Übrigen in vielen Ländern der Erde eher als Reservats- denn als Wirtschaftskonzept.

Bild oder Zerrbild

Die Polemik wirkt. In der städtischen Öffentlichkeit wird deshalb der Waldzustand weit schlechter eingeschätzt als er ist. Die latenten Sorgen, dass Nutzung den Wald bedrohe, werden mit Auflistungen von Einzelfällen in „Schwarzbüchern“ genährt. Die tatsächliche weltweite Bedrohung, die Gefahren durch Klimawandel und Schadstoffeintrag bei uns, werden verdrängt. Leider liefern auch

manche Vertreter der Holzwirtschaft (wohl unbedacht und unfreiwillig) den Protagonisten des Flächenschutzes die Argumente frei Haus, wenn sie sich gegen den seit langem eingeleiteten Wandel in der Forstwirtschaft wenden. Mehr kahlschlagfähige Fichtenbestände, mehr Nadelholz im Kurzumtrieb, Schwachholz zum „konkurrenzfähigen“ Billigpreis (d.h. zu den Bedingungen der weltweiten Exploitation oder der Plantage) sind die einschlägigen Stichworte. Zukunftsfähige Forstwirtschaft sei industriell. So machen wir die heimische Forstwirtschaft bei unseren Mitbürgern nicht populär.

Integration statt Segregation

Auch wenn international die Trennung zwischen Nutz- und Schutzwald voranschreitet, sollten wir dem nicht folgen. Für unsere Verhältnisse, für unseren Naturhaushalt, für unsere Waldbesitzer und unsere Mitbürger ist der Schutz durch pflegliches Nutzen der bessere Weg. Forstwirtschaft kann bei uns ein breites Leistungsbündel für und mit den Menschen abliefern. Sie dient damit Klimaschutz und Biodiversität, aber auch menschlichen Lebensgrundlagen und globaler Gerechtigkeit.

Leitbild Wald

Voraussetzung dafür ist aber, dass wir auf dem Weg naturnaher Forstwirtschaft weitergehen, den wir in Bayern auf der Grundlage der Lehren der wissenschaftlichen Pioniere wie GAYER und der praktischen Vorbilder und Lehrmeister an vielen Orten unserer Heimat eingeschlagen haben. Arbeiten mit der Natur, mehr durch Beobachten als durch Planen. Nutzen der Naturkräfte, elegantes Steuern und weniger Brachialgewalt sind die Devise. So wird Wertschöpfung an Wert und nicht vorrangig an Masse ausgerichtet. In einem Punkt aber setzt das Konzept voraus, dass trotz flächiger Nutzung Nutzungsverzicht erfolgt. Ausreichend

Alt- und Totholz d.h. Alt- und Höhlenbäume, Habitatbaumgruppen und seltene Altbestände, bleiben auch im Wirtschaftswald dauerhaft erhalten. So überleben auch in den bewirtschafteten Wäldern die Arten und Lebensgemeinschaften der Alters- und Zerfallsphasen des Waldes, die in Forstplantagen zwangsläufig fehlen.

Schalenwild und Artenvielfalt

Eine weitere Baustelle harrt darüber hinaus der Erledigung. Die Frage einseitiger Überhege von Schalenwild ohne Rücksicht auf den Wald und den Naturhaushalt.

Schon 1958 stellte der Münchner Waldbauprofessor KÖSTLER fest, dass „der wirtschaftlich und biologisch dringend nötige Ersatz von Reinbeständen an übertrieben hohen Rehbeständen scheitert oder nur mit betriebswirtschaftlich untragbaren Zaunschutzkosten möglich wäre“.

An dieser Feststellung hat sich seitdem, wie die Ergebnisse des forstlichen Gutachtens zeigen, in Teilen unseres Landes Grundlegendes zum Besseren verändert. Aber eben leider nur in Teilen. Dabei steht seit langem fest, dass zu viel Schalenwild einem artenreichen Wald schadet, dass nicht nur die Baumschicht, sondern auch die Strauch- und Krautschicht verarmen. Dies hat für das gesamte Ökosystem schwerwiegende Folgen, auch für Pilze, Insekten, Amphibien, Reptilien, Vögel und Säugetiere. Wegen dieser Folgen auf das Gesamtsystem Wald, seine Gesundheit und Reaktionsfähigkeit bei Schadeinwirkungen, die noch zu den gewaltigen Kosten für Schutzmaßnahmen und Kunstverjüngung hinzukommen, fordern immer mehr Waldbesitzer die Umsetzung des schon lange bestehenden Gesetzesauftrags von Wald- und Jagdgesetzen ein. Es geht um artenreiche Wildbestände und nicht um zahlreiches Schalenwild! Diese Waldbesitzer haben die Jagdgeschichte der deutschen Forstwirtschaft hinter sich gelassen mit all ihren Opfern von den grassierenden Schälschäden bis zum Verlust der verbiss-

empfindlichen Mischbaumarten in vielen Waldlandschaften. Leider wird dieses Eintreten für die Vielfalt des Lebens im Wald allzu oft diskriminiert als Jagd- oder Wildfeindlichkeit. Nicht das Rehwild, sondern die Tanne ist aus großen Teilen ihres ehemaligen Verbreitungsgebiets in Bayern verschwunden!

Handlungsbedarf: Waldforschung und Überzeugungsarbeit

Ein integratives forstliches Konzept hat keine Chance, wenn es nur an der Inflation von Biodiversität als Modebegriff mitwirkt, ohne wirklich ein entsprechendes Wirtschaftskonzept umzusetzen. Es hat aber selbst wenn es ehrlich umgesetzt wird keine Chance, wenn die Meinungshoheit zu Wald und Forstwirtschaft in unserem Land weiter den Stilllegungsverfechtern überlassen wird. Waldbesitzer und Forstbetriebe müssen ordentlich arbeiten, sie müssen aber unseren Mitbürgern auch laufend zeigen, wie es wirklich im Wald aussieht. Dies heißt auch, zu Fehlern zu stehen und sie abzustellen, statt sie lediglich wegdiskutieren zu wollen. Öffentlichkeitsarbeit und Waldpädagogik müssen viele Gelegenheiten schaffen unseren Mitbürgern den Wald näher zu bringen. Am dringlichsten ist es, dass Kinder den Wald selbst erleben und er seine Faszination nicht nur im Kino oder am PC entfalten kann. Wer unseren naturnahen Wirtschaftswald als reichen Lebens- und ästhetisch schönen Erholungsraum selbst erlebt (von dem schließlich alle in faszinierenden Reportagen gepriesenen deutschen „Totalschutzgebiete“ abstammen), dem wird man keinen fundamentalen Gegensatz zwischen Schutz und Nutzung mehr weis machen können.

In der ersten Ausgabe des Jahres 2017 hat DER SPIEGEL bei der Beschreibung des gesellschaftlichen Zustands beklagt, dass pauschal gegen „Eliten“ und alles Elitäre randaliert wird, dass Kompetenz verdächtig wirkt, Erfahrung als Nachteil und Bildung als anrühlich gilt. Noch der größte Unsinn findet ein diskussions-

freudiges Publikum. Zumal die Geschichten ja oft sehr gut sind. Und alles plausibel wirkt. Was also stimmt. Was nicht?

Sehr geehrte Damen und Herren, Sie alle, Wissenschaftler, die heute und morgen ihre Ergebnisse präsentieren und Teilnehmer, die sich mit wissenschaftlichen Fakten befassen und ihre Meinung bilden, arbeiten daran mit, dass nicht die großen Vereinfacher und Verführer das Rennen machen. Unser Wald ist viel zu wichtig, die beispielhaften Leistungen einer Forstwirtschaft unserer Prägung sind so unersetzlich, dass wir sie zur gesellschaftlichen Spielwiese machen lassen dürfen.

Günter Biermayer